

Abonnements:
Monatlich 55 Pfennig ausschließlich
Trägerlohn; durch die Post bezogen
bei Selbstabholung vierteljährlich
Mark 2.10, monatlich 70 Pfennig.
Versandt an allen Wochentagen
nachmittags.

Telegramm-Adresse:
„Volksstimme, Frankfurt a. M.“
Telephon-Anschluss:
Amt Hanfa 7435, 7436, 7437.

Volksstimme

Inserate:
Die Geschäftsstelle kostet 15 Pf.,
bei Wiederholung nach Tarif.
Inserate für die tägliche Nummer
müssen bis 8 Uhr in der Ex-
pedition des Tagesblattes abgegeben
sein. Schluss der Inseratannahme
in Frankfurt a. M. vorm. 9 Uhr.

Polyschellente 529.
Union-Druckerei, G. m. b. H.
Frankfurt a. M.
(nicht „Volksstimme“ adressieren!)

Sozialdemokratisches Organ für Wiesbaden-Biebrich-Rheingau, Lahntal, Westerwald

Verantwortlich für Politik und Allgemeines: Richard
Wittelsch, für den übrigen Teil: Gustav Hammer,
beide in Frankfurt a. M.

Separat-Ausgabe für Wiesbaden
Redaktion, Verlag und Haupt-Expedition: Frankfurt am Main, Großer Hirschgraben 17.
Redaktionsbüro: Weiskirchstr. 49, Telephon 1026 — Expedition: Weiskirchstr. 9, Telephon 3715.

Verantwortlich für den Inseratenteil: Georg Maier. —
Verlag der Volksstimme Maier & Co. — Druck der
Union-Druckerei, G. m. b. H., in Frankfurt a. M.

Nummer 160 Montag den 12. Juli 1915 26. Jahrgang

Reiche Ernte in Bayern und Ungarn.

Druckschriften-Verbote. — Vom Sofioter Bombenprozeß.

Hohe Gewinne im Kohlenhandel.

Durch die Presse geht die Meldung von einer nahe bevorstehenden neuen Preiserhöhung des rheinisch-westfälischen Kohlenyndikats. Ab 1. September sollen die Kohlenpreise um 1½ bis 2 Mark pro Tonne, die Kokspreise wieder auf den übernormalen Stand vor dem 1. April 1915 erhöht werden. Die letzte Kohlenpreiserhöhung von etwa 2 Mark pro Tonne trat erst 1. April 1915 ein. Die neue, sehr erhebliche Preiserhöhung, wird abermals begründet mit der „Erhöhung der Selbstkosten, die keinen angemessenen Gewinn zuläßt“.

Diese Preiserhöhungen verteuern nicht nur unmittelbar den Brennstoff der Haushaltungen, sondern sie wirken preissteigernd auf alle Gewerbezweige. Ist denn eine abermalige Preiserhöhung für Kohlen usw. unbedingt notwendig mit Rücksicht auf etwaige geringfügige Betriebs- und Handelssteuern? Diese Vorfrage müßte schon und zunächst zweifelsfrei bejaht werden können, bevor man jener neuen Preiserhöhung das Stigma der Notwendigkeit zubilligt. Wie verhält sich aber die Sache?

Bei allen Preisbeschlüssen des rheinisch-westfälischen Kohlenyndikats — dem sich hinterher alle anderen Bergwerksvereinigungen Deutschlands anschließen — handelt es sich um sogenannte „Richtpreise“, d. h. um Berechnungspreise, die das Syndikat bei seiner Abrechnung mit den ihm anvertrauten Vertriebsstellen des Syndikatswesens zu Grunde legt. Da es heute kein Abzugsgebiet für das Syndikat gibt, in welchem es unter den „Richtpreisen“ zu verkaufen braucht, vielmehr überall infolge der (relativen) Kohlenknappheit die höchsten Sortenpreise erzielt werden, so haben die „Richtpreise“ tatsächlich den Charakter von Mindestpreisen erhalten.

Ferner hat das Syndikat den selbständigen Zwischenhandel so gut wie ausgeschlossen, die Syndikats-Unterabteilungen in den verschiedenen Teilen Deutschlands besorgen den Handel und schreiben auch die Detailpreise in der Hauptkategorie. Daß im Kleinhandel im nennenswerten Maße Kohlenpreiserhöhungen vorkommen, ohne daß das Syndikat davon weiß oder mitprofitiert, ist ausgeschlossen.

Welche Gewinne nun durch den vom Syndikat kontrollierten Zwischenhandel gemacht werden, dafür ein typisches Beispiel. Typisch darum, weil an dieser Handelsgesellschaft das rheinisch-westfälische Kohlenyndikat als Hauptgenossenschaft beteiligt ist. In Rede steht die „Rheinische Kohlenhandels- und Veredlungsgesellschaft m. b. H.“, bekannt unter dem Namen „Kohlenkontor“ (Mühlheim-Kuhr). Das jetzt im Kohlenhandel verdient wird, darüber gibt der soeben veröffentlichte kurze Auszug aus dem Geschäftsbericht des Kohlenkontors schlüssige Antwort. An dieser Genossenschaft sind durch höchste Kapitaleinzahlungen hauptsächlich das Kohlenyndikat selbst, dann die Firma Stinnes, die Gelsenkirchener und die Sarpener Bergbau-Gesellschaft, ferner eine Anzahl der bedeutendsten, wieder mit Syndikatsanteilen versehenen Kohlenhändlerfirmen West-, Süd- und Südwestdeutschlands.

Das Geschäftsjahr schließt ab mit dem 31. März d. J. Es fallen acht Monate des Geschäftsjahres in die Kriegszeit, wo es anfänglich, wie der Bericht erläutert, mit dem Kohlenabsatz bzw. Versand recht trüb ausfiel. Von dem Verlustmangel gegen das Vorjahr im Betrage von rund 2.000.000 Tonnen entfielen allein 1.140.000 Tonnen auf die beiden ersten Kriegsmomente. Diese Geschäftsfeststellung muß man mit berücksichtigen, wenn man den trotzdem erzielten Gewinn nach Gebühr würdigen will.

Nach dem Geschäftsbericht haben betragen:

	1913/14	1914/15
Versand	12.319.163 Tonnen	10.229.163 Tonnen
Gewinn auf Kohlenkonto	11.412.669 Mk.	14.091.123 Mk.
Gesamtüberschuf	12.778.049	15.731.271
Betriebskosten usw.	2.748.526	2.650.125
Abföhrungen	30.544	12.336
Steuerausgaben	970.081	1.038.555
Reinüberschuf	8.586.772	12.026.467

Rechnet man den Reinüberschuf auf pro Tonne Versand um, dann stellt sich für 1913/14 ein Tonnenüberschuf von knapp 0,70 Mark, für 1914/15 aber ein Tonnenüberschuf von über 1,17 Mark heraus! Dieser Ueberschuf fließt dem Syndikatswerken außer dem Gewinn zu, den das Syndikat als solches bei dem Verkauf der Versandmengen an das Kohlenkontor erzielt.

Von dem Gewinn werden wieder 10 Prozent, wie auch in den beiden Vorjahren, zur Erhöhung des Stammkapitals verwendet.

Das Kohlenkontor hat nach seinen Angaben in den letzten vier Jahren infolge des Kriegsjahres folgende Ueberschufse pro Tonne Versand gemacht (in Mark) 0,40, 0,65, 0,70, 0,85.

Der Gewinn im Kriegsjahr ist demnach mehr als doppelt so hoch als in dem dritten Vorjahr und sogar noch 15 Pfg.

pro Tonne höher als in dem letzten Hochkonjunkturjahre, das sich durch nie zuvor erreichte Gewinnziffern auszeichnete!

Nicht um eine „ordinäre“ Kohlenhandels-Gesellschaft handelt es sich, der man nachsagt, sie treibe „Kohlenwunder“ gegen die Absichten der „maßgebenden Produzentenkreise“. Sondern es ist das große Kohlenyndikat selbst, im Verein mit den angesehensten Werksbesitzern, daß in den Kriegsjahren solche selbst in den allerbesten Friedensjahren nicht erzielten Handelsgewinne macht. Das läßt einen Schluß zu auf die augenblickliche wirtschaftliche Situation der Kohlenindustriellen Deutschlands, der mit ihren Behauptungen von den „kaum durch die letzte Preiserhöhung gedeckte Zunahme der Selbstkosten“ im denkbar schroffsten Widerspruch steht. Das Verzeichniste ist nämlich, daß das „Kohlenkontor“ diese außerordentlich hohen Gewinne schon gemacht hat, bevor die letzte Erhöhung der Syndikatsrichtpreise (ab 1. April 1915 um circa 2 Mark pro Tonne) in Kraft getreten war! Nun soll demnächst abermals eine Preiserhöhung um 1,50—2 Mark pro Tonne erfolgen!

Da ist denn doch die Reichsregierung ernstlich zu fragen, ob sie, die gegen verschiedene Preistreiber mit der Festsetzung von Höchstpreisen einschritt, nicht endlich die Zeit für gekommen erachtet, wo auch der Verteuerung unseres wichtigen Brennstoffes Einhalt getan werden muß. Wohin kommen wir, wenn die Reichsregierung hier den Dingen ihren bösen Lauf lassen wird?

Die deutschen Gewerkschaften und die Kriegshaltung der Sozialdemokratie.

Aus einer Konferenz von Vertretern der Verbandsvorstände, die vom 5. bis 7. Juli in Berlin tagte, berichtet die Redaktion des „Korrespondenzblattes der Generalkommission“. Einige Beschlüsse aus Gewerkschaftskreisen, die sich auf Differenzen innerhalb der Arbeiterbewegung während des Krieges, insbesondere in der letzten Zeit, beziehen, gaben Anlaß zu einer längeren Aussprache über diese Angelegenheit. Es handelte sich neben lokalen Vorkommnissen vor allem um die Bestrebungen gewisser, mit der Haltung der Parteimehrheit und der Reichsregierung seit dem Kriegsausbruch unzufriedenen Gruppen und Gruppierungen, diesen Parteifreien auch in die Gewerkschaftskreise hineinzutragen und durch eine von gewissen Zentren aus geleitete Desorganisationskampagne die Parteieinheit zu sprengen und die Einigkeit in der Arbeiterbewegung zu zerstören. Vor allem offensichtliche diese Unterminierungsarbeit in dem Flugblatt an den Parteivorstand. Gewerkschafter wurden aufgefordert, mit voller Angabe ihrer Organisationsstellung und ihrer Funktionen das Schriftstück zu unterzeichnen, und dessen Schluß lautet:

Die Alternative lautet schlechthin: Parteierrettung oder Parteizerstörung! Wir warnen vor der Fortsetzung der Politik des 4. August und des 20. Mai. Wir wissen, daß wir die Auffassung eines großen Teiles der Parteigenossen und breiter Bevölkerungsschichten ausdrücken, wenn wir fordern, daß Fraktion und Parteivorstand endlich ohne Zaudern dem Parteiverderben Einhalt tun, den Bürgerkrieg auslösen und auf der ganzen Linie den Klassenkampf nach den Grundsätzen des Programms und der Parteibeschlüsse, den sozialistischen Kampf für den Frieden eröffnen. Die Verantwortung für alles, was jetzt kommt, fällt denen zu, die die Partei auf die abschüssige Bahn getrieben haben und ferner darauf bestehen wollen.

Gegen diese Desorganisationsabsichten hat die Generalkommission in einer Nr. 26 des „Korr.-Blattes“ publizierten Erklärung Protest erhoben. Die Vertreter der Verbandsvorstände stellten sich in eingehender Debatte, in der es nicht an scharfen Beurteilungen der gemeinschaftlichen Treiber der Mißvergnügte fehlte, einmütig auf den Standpunkt der Generalkommission, indem folgende Resolution einstimmig zum Beschluß gelangte:

Die Konferenz schließt sich der von der Generalkommission im „Korrespondenzblatt“ veröffentlichten Erklärung, die sich gegen die Sonderbündelei richtet, an. Sie weist mit aller Entschiedenheit die Versuche zurück, die Arbeiterschaft in dieser kritischen Zeit zu Handlungen zu veranlassen, die den Interessen der Arbeiterschaft zuwiderlaufen, Uneinigkeit und Zersplitterung in die Gewerkschaften tragen und die Einheit der sozialdemokratischen Partei gefährden können.

Nur eine einzige und geschlossene Partei kann die Interessen der gewerkschaftlichen Organisationen erfolgreich vertreten.

Die Konferenz hält die Stellung, die von der übergroßen Mehrheit der sozialdemokratischen Fraktion und des Parteiaussschusses, sowie von dem Parteivorstand eingenommen ist, für diejenige, die allein in dieser schweren Zeit den Interessen der Arbeiterschaft im allgemeinen und den Gewerkschaften im besonderen dienlich.

Die von den Sonderbündlern in der Partei vertretenen Ansichten widersprechen dem Wesen und Wirken der Gewerkschaften;

ihre Durchsetzung wäre die Preisgabe alles dessen, was die Gewerkschaften geschaffen haben und erstreben.

Damit ist die Stellung der deutschen Gewerkschaften zu den Angriffen auf die Einheit der Partei gekennzeichnet. Die Gewerkschaften müssen im gleichen Sinne allen Versuchen der Zersplitterung der Arbeiterbewegung mit allem Nachdruck entgegenzutreten.

Die „Volksstimme“ hat in der Nr. 153 vom 3. Juli Betrachtungen gebracht, die ausdrücken, es sei verständlich, wenn die Organisationsleiter die Einheit der Bewegung hüten. Aber es wurde auch gesagt, man dürfe aus dem Fehler, der in der Stunde der Leidenschaft begangen wurde, kein Kardinalverbrechen machen. Das sei hier nochmals betont. Wenigstens die Mehrheit der Unterzeichner jenes Flugblattes wird angesichts der einmütigen Kundgebung der Gewerkschaftsvorstände wohl erneut erodieren, ob die Form ihrer Vorgehens nicht schädlich wirken mußte.

Gegen den Aufruf von Bernheim-Haase-Rautsky hat sich die Vorstandskonferenz nicht gemeldet. Das ist ein Zeichen, daß die Gewerkschaftsleiter Mühe zu haben wissen. Doppel-schwer wiegt darum ihre Beurteilung des Flugblattes.

Haltet ein!

Die Kundgebung des Parteivorstandes „Gegen Parteizersplitterung“ schloß mit dem Satz, daß in der dem Kriege folgenden Zeit „der deutschen Arbeiterklasse eine starke, einige Sozialdemokratie nötiger sein werde denn je“. Dazu bemerkt unser österreichisches Bruderorgan, die Wiener „Arb.-Ztg.“, sehr treffend:

Die Wahrheit, die in den letzten Sätzen liegt, ist von so großem Gehalt, daß man erwarten könnte, die sogenannte Opposition werde sich doch endlich veranlaßt fühlen, ihren Blick nicht unentwegt in die Vergangenheit zu richten und nicht nur die „Vereinbarkeit“ in der Partei im Auge zu haben, vielmehr sich der bedeutsamen Aufgabe der Gegenwart — die Bereinigung der Friedensstimmung und der Vorbereitung des Friedens — und der der Zukunft — der Verstärkung des Gewinns in der dem Kriege unaufhaltsam nachfolgenden Neuorientierung — bewußt werden. Die Parteierrettung würde die Sozialdemokratie unfähig machen, der Aufgabe der Gegenwart gerecht zu werden, von der Zukunft gar nicht zu reden.

Auch das Zentralorgan der dänischen Sozialdemokratie äußert sich über die Differenzen innerhalb der deutschen Sozialdemokratie. Es weist auf den Aufruf der Genossen Haase, Bernstein, Rautsky hin und knüpft daran folgende Bemerkung:

Uns erscheint es höchst eigentümlich, daß Parteigenossen, die mit in der Leitung der Partei stehen, öffentlich bekannt machen, es herrsche Richtübereinstimmung, ohne daß sie vorher der Gesamtleitung Mitteilung davon machen und ohne zu wissen, ob dies auch wirklich der Fall ist. Doch, wie schon gesagt, sind wir natürlich nicht imstande, die Verhältnisse ohne näheren Einblick in dieselben zu beurteilen. Daß schon seit langer Zeit Kräfte in Bewegung sind, um eine Sprengung der deutschen Partei herbeizuführen, ist leider eine Tatsache, und diese Kräfte haben von Personen außerhalb Deutschlands Unterstützung erhalten, womit sie fester im Interesse der Arbeiterklasse handeln. Es ist leicht verständlich, daß unter so schwierigen Verhältnissen, wie sie gegenwärtig vorliegen, Zweifel entstehen können, inwieweit Richtung und Taktik der Partei richtig oder verfehlt sind; aber hat man die Interessen der Arbeiter und der Partei vor Augen, glaubt man an die Notwendigkeit einer sozialistischen Organisation und der Einheit der Arbeiter, dann kann es nur gefährlich wirken, wenn innerhalb der Partei ein offener Streit ausbricht, ohne daß man vorher Klarheit und Verständnis über die Verhältnisse zu erlangen gesucht hat. Soll dieser furchtbare Krieg auch noch die Folge haben, daß die deutsche Sozialdemokratie infolge ausbrechender innerer Streitigkeiten gelähmt wird, dann haben die Gegner der Arbeiterklasse wieder viel gewonnen.

Das sind ernste, aber nur zu berechnete Mahnworte, die an die Adresse der deutschen Sozialdemokratie gerichtet werden! Mögen sie überall offene Köpfe und Herzen bei uns finden!

Neue Entwicklung im Osten?

„Die Lage ist auf allen Kriegsschauplätzen unverändert.“ Das ist der ganze Wortlaut des österreichisch-ungarischen Tagesberichts vom 11. Juli. Der deutsche Bericht meldet nur örtliche Gefechte in der Gegend von Krasnow, die für uns überall günstig verlaufen. „Sonst hat sich bei den deutschen Truppen nichts ereignet.“

Der russische Bericht redet nur von Vorgängen am 8. und 9. Juli; danach haben die Verbündeten an einigen Stellen westlich und östlich der Weichsel sich zurückgezogen. Im ganzen gewinnt man den Eindruck, daß aus irgend welchen Gründen die Verbündeten nur noch kleinere örtliche Angriffe

unternehmen und im übrigen zunächst sich mit der Festhaltung einer für die Verteidigung geeigneten Linie begnügen. Es hat keinen Zweck, in Vermutungen über die Gründe dieser Taktik, die höheren strategischen Zwecken entsprechen kann, sich zu ergeben. Aber wichtig ist, die russischen Vermutungen und Pläne kennen zu lernen. Die Londoner „Morning Post“ bringt einen Bericht aus Petersburg, der erkennen läßt, daß die Russen eine Kampfstrategie anwenden wollen, die bereits in der Zeit der napoleonischen Kriege geübt worden ist. In dem Bericht wird ausgeführt:

„Es ist ersichtlich, daß die Deutschen ihren alten Plan wieder aufgenommen haben; sie wollen dem feindlichen Weichselufer vom Norden (Kurland) und Süden her gegen Warschau vorgehen. Auf dem Papier scheint der Plan gut, die Ausführung aber bildet eine der schwersten Aufgaben, die man sich denken kann. Der Vormarsch der Verbündeten wird nicht weiter so rasch vor sich gehen, wie bisher. Was der Feind bei seinem Vormarsch in Rußland finden wird, ist ein in wahrhaft heroischem Maßstab vermautetes Land. Keine solchen Genüsse wie in Belgien und Frankreich erwarten die Verbündeten des modernen Deutschlands. Sie wollen den Krieg — jetzt sollen sie ihn haben bis zum Tode, und keine Zeit soll ihnen erspart bleiben!“

Die Nachricht findet ihre Bestätigung in einem Artikel der „Nowoje Wremja“, in dem u. a. ausgeführt wird:

„Die Truppen Kaiser Wilhelm bereiten sich in den fruchtbarsten Gegenden Rußlands zu einer großen Offensive vor, und ihre erste Sorge wird offenbar dahin gehen, die reichen Nahrungsmittel, Fahrzeuge und sonstiges nützliches Material in Besitz zu nehmen. Dieser Plan des Feindes können wir jedoch dadurch vereiteln, daß wir von den gefährdeten Gebieten alles in das Innere Rußlands abführen oder, wenn dies nicht einginge, alles Wertvolle vernichten, damit es nicht in die Hände unseres Gegners falle. Wir erwarten, daß jeder ehrliebende Soldat dem Vaterland gegenüber erfüllen und das große Opfer bringen wird, selbst Jahre hindurch gepackte und erkrankte Güter zu vernichten, falls diese nicht mehr fortgeschafft werden könnten. Nichts dürfen wir hinterlassen, was dem Feinde nützlich sein könnte oder was er, auf welche Art immer, vernichten könnte. Sollte aber die Bevölkerung diese Aufgabe nicht mehr erfüllen können, so werden unsere den Rückzug unserer Hauptmacht bedeckenden Nachhuttruppen alles, was von Wert ist, vernichten. Unser Feind wird nur kalte Erde und Verlassenheit antreffen.“

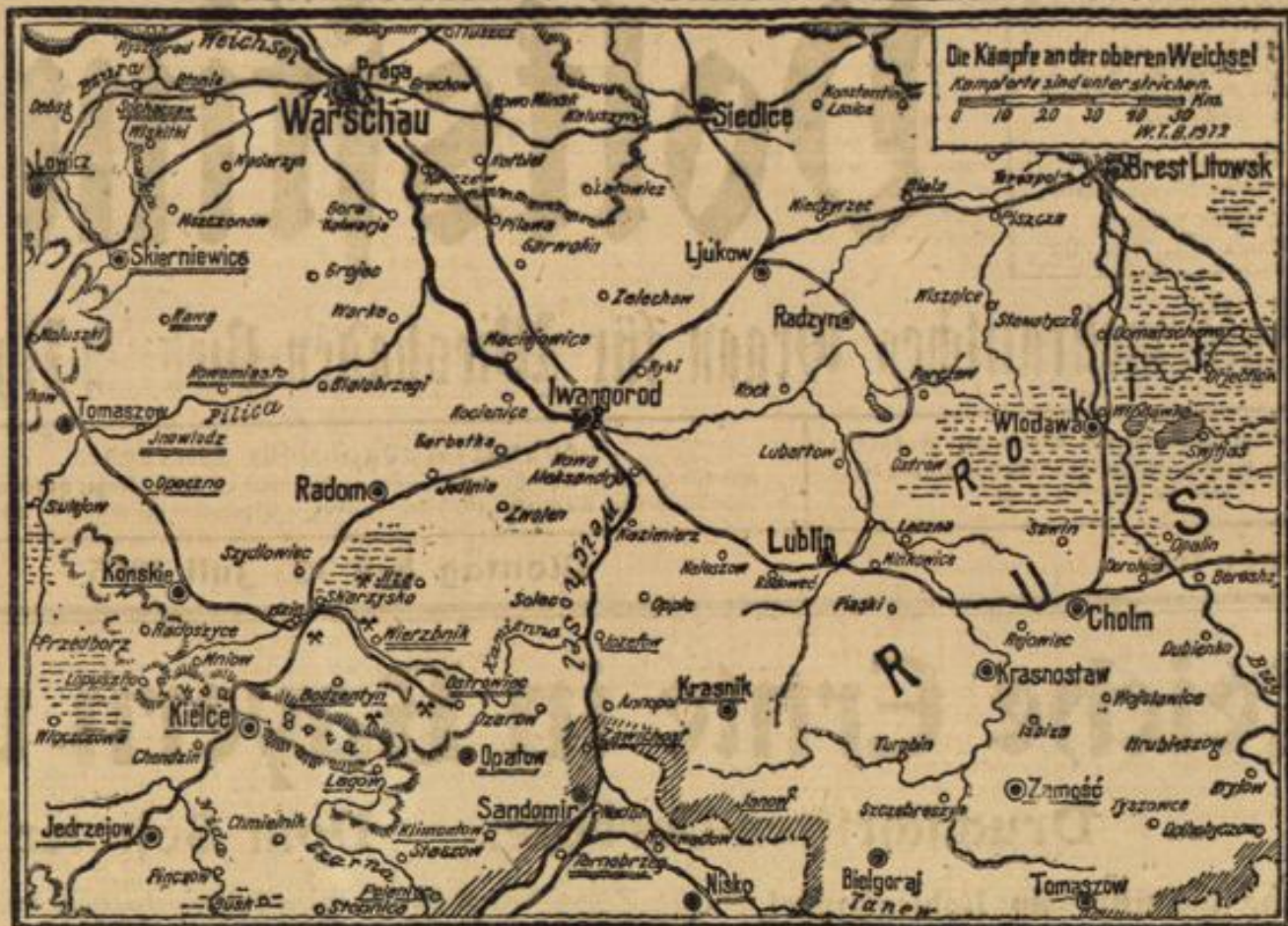
Diese russische Kriegsführung wäre wirklich barbarisch. In der Zeit der Eisenbahn- und Autotruppen und eines großartig organisierten Trains könnte die Vernichtung aller Werte den Zweck der Aushungerung und Entblößung der einrückenden Heere auch nicht erreichen. Erklärter würde der Vormarsch der Verbündeten, unmöglich gemacht würde er nicht.

„Kein Kreuzer, kein Schweizer.“

Seattle, 11. Juli. (W. B. Nichtamtlich.) Große Schiffsfrachten mit Kriegsmaterial für Rußland sind von den Profitanten zurückgehalten worden, weil es unmöglich war, Barzahlung zu erlangen. Seattle ist eine nordamerikanische Hafenstadt.

Die kritische Lage in Rußland.

Aus russischen parteigenössischen Kreisen wird uns auf Grund zuverlässiger, aus Rußland eingegangener Mitteilungen geschrieben, daß die Bevölkerung von der äußersten kritischen Lage an der Front im allgemeinen orientiert ist. Wie in solchen Fällen natürlich, fehlt es nicht an Uebertreibungen, da die umlaufenden Gerüchte die militärische Lage als außerordentlich kritisch bezeichnen. Ueberall im Lande verbreitet sich immer mehr die Ueberzeugung, daß dieser Krieg mit einer vollen Niederlage Rußlands enden wird. Auch aus den Offizierskreisen gelangen pessimistische Mitteilungen an die breite Öffentlichkeit. In Gesprächen bezeichnen manche Offiziere den Feldzug als verloren. In der Bevölkerung herrscht eine sehr gedrückte Stimmung. Eine Art Unruhe lastet auf allem und allen. Der Moskauer Pogrom hat diese schwüle und beengende Atmosphäre noch mehr verdichtet. Während von einer revolutionären Währung unter den Moskauer Arbeitern nichts bekannt geworden ist, wird aus Petersburg mitgeteilt, daß dort in den Arbeiterkreisen die revolutionäre Stimmung wächst, daß diese Erscheinung auch organisatorisch bestimmtere Formen gewinnt. Verhaftungen werden massenhaft vorgenommen. Unter anderem wurden einige Krankenschwestern wegen angeblicher revolutionärer Propaganda unter den Soldaten verhaftet. Eines der schrecklichsten Kapitel der russischen Gegenwart sei die Behandlung der Juden. Das Glend der Hunderttausende Vertriebenen ist unbeschreiblich. Alle Städte des jüdischen Anbiederungsraums sind mit diesen Vertriebenen überfüllt. Der Großfürst Nikolai Nikolajewitsch verfügte angeblich die Ausweisung sämtlicher Juden aus Petersburg, wo trotz des Aufenthaltverbots einige Zehntausende Juden doch heimisch sind. Der Ausführung dieses Befehls widerstanden sich aber der Minister des Innern, Sokolow, und der Finanzminister Warf, die das Argument ins Feld rührten, daß hierdurch diplomatische und



finanzielle Schwierigkeiten mit Frankreich, England und Amerika zu befürchten waren. Vorläufig mußte also der Diktator nachgeben. Man spricht aber davon, daß dies nur eine hinausgeschobene Bedrohung sei, sobald Riga fällt, der Ausweisungsbefehl für die Petersburger Juden zur Ausführung gebracht wird.

Kämpfe im Westen.

Großes Hauptquartier, 11. Juli. (W. B. Amtlich.) Nordlich von Ypern wiederholten die Engländer gestern ihren Versuch vom 6. Juli, sich in den Besitz unserer Stellung am Kanal zu setzen. Der Angriff scheiterte unter erheblichen Verlusten für den Feind.

Hart nördlich der Straße Soncheg-Ablain versuchten die Franzosen abends einen Angriff, der auf einen Vorstoß von deutscher Seite traf. Der Kampf ist noch nicht abgeschlossen.

Dem französischen Heer fielen in den letzten Tagen 40 Einwohner von Lievin zum Opfer, von denen zehn getötet wurden.

Ein vereinzelter französischer Vorstoß auf Fricourt östlich von Albert wurde leicht abgewiesen.

Der gestern Nacht nordwestlich von Beaumont-sur-Meuse dem Feinde entzogene Graben ging am frühen Morgen wieder verloren, wurde heute Nacht jedoch erneut gestürmt und gegen fünf Angriffe behauptet.

Zwischen Ailly und Apremont erfolglose französische Handgranaten-Angriffe. Im Priezerwalde brach unter starken Verlusten für den Feind ein durch heftiges Artilleriefeuer vorbereiteter Angriff nicht vor unseren neuen Stellungen zusammen.

Ein Angriff auf die deutsche Stellung östlich und südöstlich von Sondernach, südwestlich von Münster, wurde zurückgeschlagen.

Unsere Flieger griffen die Bahnanlagen von Gerardmer an.

Oberste Heeresleitung.

Kein Zeichen der Schwäche!

Die Londoner Zeitschrift „Nation“ meint in der Nummer vom 3. Juli, die deutsche Regierung scheine unparteiisch nach rechts und links zu schlagen. Nach Unterdrückung der militäristischen „Deutschen Tageszeitung“ habe sie den „Vorwärts“ verboten, weil er ein Schriftstück veröffentlichte, das wahrscheinlich das bedeutendste sei, welches irgendeine organisierte Partei in den kriegsführenden Ländern seit Kriegsbeginn herausgegeben hat. „Es ist ein freimütiger und unangelegter Aufruf seitens des Vorgesetzten Ausschusses der ganzen Partei an die Regierung, den ersten Schritt zur Erreichung des Friedens zu unternehmen. Die Verfassung, welche dieses Schriftstück zum Ausdruck bringt, kann man kaum missverstehen. Es ist nicht ein Zeichen der Schwäche. Es ist ein Versuch seitens einer Partei — deren geschichtliche Sendung (trotz künftigen Verfalls) immer die gewesen ist, sich dem Imperialismus entgegenzustellen —, den größtmöglichen Gebrauch von einem Augenblicksieg zu machen, wo also ein Eintreten für den Frieden unmöglicherweise als Zeichen der Verzweiflung ausgelegt werden kann.“

Diese Äußerung der „Nation“ zeigt, daß es auch jetzt noch in England Leute gibt, die ein verständiges Urteil fassen können.

Eine „schöne Geste“ der italienischen Sozialisten.

In Turin tobte in den Tagen der Robilmachung, wie man sich erinnert, ein östlicher Generalstreik. Noch jetzt werfen allerlei Wüter der Turiner Partei vor, daß sie dabei von der Partei Giolittis unterstützt werde. Die Verteidigung, die wir dem „Avanti“ vom 19. Juni entnehmen, ist charakteristisch: Sie betont zunächst, daß die Partei immer die eifrige Gegnerschaft zu Giolitti aufrechterhalten hat und reinigt sich gründlich vom Verdacht, daß diese mit Giolitti irgend etwas zu tun habe. Weiter wird aber absolut abgelehnt, daß der Streik irgend eine andere Bedeutung gehabt habe als eine demonstrative.

Den Charakter einer Insurrektion hätte der Streik nicht gehabt, daß müsse immer wieder betont werden, wie auch, daß sogar die leidenschaftlichen neutralistischen Parteimitglieder nicht daran dachten, die Mobilisation zu sabotieren und die Nation zu schwächen im Moment, wo sie in einem bisher unerreichten Ausmaß ihre Kräfte gesammelt und zur Grenze geworfen hatte. Richtiger der im Gefängnis Sitzenden Krone

Seuileton.

Eine denkwürdige Luftfahrt.

Von Richard Wolke.

Was wollen Sterbliche nicht alles versuchen? Im fernen Annonay in Vivarais lassen die Brüder Montgolfier ihren papierernen Dom aufsteigen, der gefüllt ist mit dem Rauch verbrannter Wolle. Die Provinzversammlung von Vivarais muß ihre Sitzung für diesen Tag versagen, denn ihre Mitglieder gehen hinaus und lassen sich vom Rauch des Ballons verpesten. Die Provinzversammlung von Vivarais muß ihre Sitzung für diesen Tag versagen, denn ihre Mitglieder gehen hinaus und lassen sich vom Rauch des Ballons verpesten.

Die Brüder Joseph Michel und Jacques Etienne Montgolfier, Papierfabrikanten aus Annonay in Frankreich, beschäftigten sich in ihrer freien Zeit mit physikalischen Studien. Dabei kam ihnen der Gedanke, den „stolzen Flug“ der Vögel nachzuahmen. Sie entwickelten „eine Menge Rauch“, nämlich erwärmte Luft, und ließen diese „künstlichen Wolken“ in leichte Papierfäden. So gelang ein Aufsteigen dieser in der ersten Zeit sehr phantastisch aufgeputzten Ballonkörper.

Auch die Geschichte der Technik ist reich an Legenden. Daß bei Newton der Fall eines Apfels zur Entdeckung der Schwerkraft geführt habe und Watt über einen summenben Teekessel auf den Gedanken seiner Dampfmaschine gekommen sei, steht in manchen technischen Lehrbüchern. Die Franzosen haben für die Erfindung des Luftballons folgende Episode in ihrer Literatur: Einer der Montgolfier sah eines Tages, wie seine Frau einen intimen Bekleidungsgegenstand aus der Wäsche zum Trocknen hereinbrachte. Ueber dem niedrigen Ofen hing an einem Bindfaden das Gebilde aus zartem Batist von der Decke herunter. Allmählich nun, während Meister Montgolfier in tiefem Sinnen vor dem Ofen stand, begab sich das Wunderbare: das zarte, duftige Kleidungsstück blähte sich in Kugelform in der warm aufsteigenden Luft auf und schwebte langsam bis zur Decke empor. So soll Montgolfier auf die Idee gekommen sein, erwärmte Luft für seinen Ballon anzuwenden. Voraussetzungen hat diese Geschichte keinen größeren historischen Wert als die Legende von Newtons Apfel und Watts Teekessel.

Am 15. Juni 1783 fand jene erste öffentliche Vorführung des Ballons vor der Ständeverammlung in Annonay statt, wie sie Carlyle in dem oben genannten Werk schildert. Es war ein Ereignis, das ganz in der Stimmung der damaligen Zeit lag: eine Revolution auch der Geister, die „siegreiche Analyse“ suchte in den Himmel einzubringen.

Freilich waren das zunächst noch recht bescheidene Anfänge. Die erste Montgolfiere, wie man nach den beiden Erfindern diese Ballonaufstiege nannte, hatte 11,4 Meter im Durchmesser. Sie war aus Leinwand gefertigt und mit Papier gefüllt. Ein Netz von Bindfäden beschloß den mit warmer Luft gefüllten Ballonkörper. Die Leinwand wurde aus verschiedenen Stücken zusammengesetzt und durch Knopflöcher und Knöpfe miteinander verbunden.

Alle Zuschauer fanden sich sehr überrascht, so heißt es in einem Bericht aus der damaligen Zeit, als sie auf dem öffentlichen Marktplatz in Annonay den Ballon auf erblickten, der an seinem untersten Ende an einem Holzrahmen befestigt war. Wie groß war aber nun das allgemeine Erstaunen, als die Erfinder ankündigten, sobald die Maschine mit einem Gas angefüllt sein werde, daß sie nach ihrem Gefallen durch das einfache Verfahren hervorbringen könnten, werde sie sich von selbst bis in die Wolken erheben. Bei allem Zutrauen das man auf die Einfachheit und Klugheit der Herren von Montgolfier setzte, schien doch dieser Versuch den Zuschauern so unglaublich, daß auch die einsichtsvollsten Personen alle Hoffnung auf einen guten Erfolg ohne Bedenken aufgaben.

Jedoch die Herren von Montgolfier legten die Hand ans Werk und fingen an, die Dämpfe zu entbinden. Die Maschine, die bis dahin weiter nichts als einen Ueberzug von Leinwand mit Papier gefüllt, einen ungeheuren, elf Meter hohen luftleeren Sack voller Falten darstellte, blies sich auf, schwoh zu lebend, nahm Festigkeit und eine schöne Form an, spannte sich nach allen Seiten und streckte, in die Höhe zu steigen. Zwei Personen waren hinreichend, sie aufzurichten und mit Gas zu füllen; aber um sie zurückzuhalten, waren acht Personen nötig, und diese ließen nicht eher als auf ein gegebenes Zeichen los. Dann stieg der Ballon auf und schlang sich mit beschleunigter Bewegung, die jedoch am Ende des Steigens nachließ, in wenigen Minuten auf eine Höhe von ungefähr 2000 Meter. Er blieb nur zehn Minuten in der Luft, weil das Gas durch die Knopflöcher und Radelstiche, die die verschiedenen Stücke der Maschine zusammenhielten, aus der

Hülle herausging. „Die Maschine sank so sanft herab,“ heißt es weiter in dem Bericht, „daß sie an dem Weinberg, auf den sie sich niederließ, wieder neben noch Wähe zerbrach.“

Das über diesen denkwürdigen Versuch angefertigte Protokoll erregte natürlich in der ganzen Welt großes Aufsehen. Die Akademie der Wissenschaften, die in Frankreich schon damals alle bedeutenden Erfindungen mit Interesse verfolgte und zu fördern suchte, lud die Brüder Montgolfier ein, nach Paris zu kommen, um dort ihre Experimente zu wiederholen. Aber schon vor der Ausführung dieser Reise wurde der Physiker Charles aufgefordert, die Pariser einen Ballonaufstieg erleben zu lassen. Charles war davon überzeugt, daß die beiden Montgolfier ihren Ballonaufstieg nur durch eine Füllung „leichter als die Luft“ möglich gemacht haben konnten. Er wußte nicht, daß dieses Gas der Brüder Montgolfier erwärmte Luft war. Als Physiker hatte Charles mit Wasserstoff experimentiert, er beschloß, dieses Gas wegen seiner Leichtigkeit zur Füllung zu benützen.

Es war ihm ferner bekannt, daß Wasserstoffgas weit leichter ausströmt als die schwere Luft und daß es aus diesem Grunde erforderlich sei, den zur Verwendung kommenden Seidentast besonders dicht zu machen. Hierbei kamen ihm die Brüder Robert zu Hilfe, denen es gelang, den Kaufschuß zu lösen und dadurch ein ausgezeichnetes Dichtungsmittel zu gewinnen, mit dem der Stoff bestrichen wurde. Noch heute werden die meisten Ballonstoffe in Deutschland mit einer solchen Gummilösung präpariert, weil man noch nichts Besseres zu finden vermochte. Das Füllen des Ballons mit Gas, mit „brennbarer Luft“, machte viel Mühe. Nach mancherlei Versuchen bediente sich Charles eines Kaffees, das oben mit einer Öffnung versehen war. Eisenfeilspäne und mit Wasser verdünnte Schwefelsäure wurden in großer Menge eingefüllt. Dann wurde jedesmal die Öffnung gleich wieder zugestopft. Das Gas, das sich jetzt im Innern des Kaffees entwickelte, wurde durch ein besonderes Rohr in den Ballon eingeführt. Wie primitiv dieser Gaszeuger war und welche Schwierigkeiten zu überwinden gewesen sind, geht daraus hervor, daß die Füllung des Ballons von 4 Meter Durchmesser vier Tage dauerte. Dabei wurden 500 Kilogramm Eisen und 250 Kilogramm Schwefelsäure verbraucht.

Aber am 29. August 1783 war man doch so weit, das erste Luftschiff vor den Toren von Paris aufsteigen zu lassen. Trotz

sich das Vorwachen, denn das wäre doch die größte Nachlässigkeit und ein Wahnsinn gewesen.“

Dieser leeren Form einer rein demonstrativen Handlung kann tatsächlich ein in der deutschen vielgeschmähten Kultur und Weltanschauung unumwandelbar feststehendes Verständnis entgegenbringen. Mindestens diese, diesen Standpunkt sich zu eigen machen, seiner Natur Gewalt antun. In der Kultur und in der Kunst, diese beiden Formeln sind öfters seit dem Krieg auf den Unterschied zwischen germanischer und romanischer Kultur angewandt worden, hier scheinen sich wirklich die Wege zu scheiden; am springendsten Punkt der Wertung der Form. Wie oft sprechen französische und italienische Künstler von der großen oder schönen „Welt“ der Kunst; eine Demonstration wiegt eben dort schwerer, wo auf den tiefsten Sinn und Grund der Dinge so wenig Wert gelegt wird, daß ein Mittel Zweck werden kann.

Das „Nuovo Giornale“ in Florenz meldet, daß die dortige sozialdemokratische Parteileitung die Kriegsfreiwilligen aus der Partei ausgeschlossen habe, weil eine freiwillige Meldung zum Kriegsdienst gegen die Parteigrundsätze verstoße.

Vom Unterseeboots- und Handelskrieg.

London, 11. Juli. (W. A. Nachrichten.) Der Dampfer „Ellesmere“ (1170 Tonnen), von Durran nach Manchester unterwegs, ist ohne Warnung bei Cornwall torpediert worden. Ein Mann der Besatzung wurde durch eine Granate getötet; die übrige Besatzung ist in Milfordhaven gelandet worden.

Ueber den Eindruck der deutschen Note

in Amerika wird dem „Berliner Tageblatt“ gemeldet: „New York Sun“ und „New York Herald“ schreiben, daß mit einer ernst gemeinten Zurückweisung der deutschen Vorschläge durch Wilson nicht zu rechnen sei. Gegenwärtig würden sich folgen und für lange Zeit würde es bei der vorsichtigen, aber doch entschlossenen Politik der deutschen Unterseebootführung bleiben.

Reiche Ernte.

Aus Bayern kommen Berichte, laut denen die Roggen- und Weizenerte besonders reich ausfällt, besser als je im letzten Jahrzehnt. Auch die Kartoffeln stehen dort gut. Ungarn kindigt eine Rekorderte an von 45,9 Millionen Doppelzentnern Weizen gegen 28,64 Millionen im Vorjahre. Die Budapest-Blätter erklären, der Ernteerfolg mache die Auswanderungspläne der Feinde zu schanden. Der Unterschied gegen die vorjährige Lage liege nicht allein in der größeren Menge der Produktion, sondern darin, daß man infolge der Erfahrungen des Kriegsjahres gelernt habe, den Verbrauch angemessen zu regeln.

Türkenkämpfe.

Konstantinopel, 11. Juli. Bericht des Hauptquartiers. Am 10. Juli fand an der Dardanellenfront bei der Insel Burun und Sedd-i-Bahr keine Veränderung statt, außer zeitweiligem Artilleriefeuer. Am Nachmittag erschien ein feindliches Panzerschiff vom Typ des „Kaiser“, das unter dem Schutz von vier Torpedobooten und schwebende ohne Erfolg mehr als 200 Granaten gegen unsere Stellungen. Wir hatten nur einen Toten und zwei Verwundete. Mehrere Schiffe unserer Artillerie erreichten das Schiff und zogen es, sich zurückzuziehen. Infolge des wirksamen Feuers unserer anastolischen Batterien verlor die Tätigkeit des Feindes bei Sella Burnu ihre bisherige Lebhaftigkeit. Ihre Batterien feuerten gestern besonders gegen eine Panzerbatterie, welche von Offizieren und Mannschaften ab, wobei eine Panzerbatterie zerstört wurde. Feindliche Flugzeuge überflogen die anastolische Seite der Meerenge, wurden aber durch das Feuer unserer Abwehrbatterien vertrieben. Auf den übrigen Fronten keine Veränderung.

Paris, 11. Juli. Im „Figaro“ äußert Genotung die Meinung, es sei an der Zeit, daß Italien im Orient zu Hilfe komme, damit man mit Konstantinopel fertig werde. In Frankreich habe man ein Ereignis dringend notwendig. Der Kampf um Konstantinopel sei von größter Wichtigkeit, jede Minute zum entscheidenden Erfolge zähle. Die vorläufige Haltung der Alliierten allein verzögere den Untergang der Türkei. Für den Vortrieb der Notwendigkeit, um seine eigenen Opfer zu verringern, so schnell wie möglich zu Ende zu kommen. Italien sei bereit und könne zur Hilfe kommen, warum zögere man denn noch?

Bern, 11. Juli. Die „Tribuna“ bringt eine amtlich noch nicht bestätigte Nachricht aus Sofia, wonach die Herrscher Rumänien und Bulgarien in Athen zusammentreffen und König Kon-

stantin einen Besuch abtun wollen. Die Minister des Äußeren Rumänien, Bulgariens und Griechenlands würden der Zusammenkunft beizuhören, bei der sich auch Serbien vertreten lassen werde. Die Zusammenkunft würde bereits stattgefunden haben, falls das Befinden König Konstantins es gestattet hätte.

Aus dem amtlichen türkischen Bericht vom 10. Juli: In der vergangenen Woche sank aus unbekannter Ursache ein großes Schiff im Bosphorus, was zur Einstellung der Schifffahrt im Kanal führte. In der Front von Izal wurde am 7. Juli in einem Kampf zwischen einem Geschwader von feindlichen Kanonenbooten und Motorbooten, die von Bosphorus auf dem Euphrat herankamen, und unseren Kanonenbooten das feindliche Befehlsschiff schwer beschädigt von zwei Booten weggeschleppt. Wir erlitten keine Verluste.

Das Urteil im Sofioter Bombenprozess.

Berlin, 12. Juli. (Priv.-Tel.) Das Kriegsgericht in Sofia fällt gestern das Urteil gegen die Urheber des Bombenattentats im städtischen Kasino. Atanasow, Referent des obersten Rechnungshofes, und Dantow, welcher die Bombe gelegt hatte, wurden zum Tode durch den Strang. Die wegen Minderjährigkeit zu 20 Jahren Kerker, Manow, welcher eingestanden, ein Attentat auf den König geplant zu haben, zu 5 Jahren und die übrigen zu Kerker von 4 bis 10 Jahren verurteilt.

Nach den Erfahrungen, die man auf dem Balkan seit Jahrzehnten gemacht hat — es sei nur an die Ermordung Stambulows und des serbischen Königspaares erinnert — muß man die wirklichen Schuldigen in Petersburg suchen.

Kapitulation der Schutztruppe in Südwestafrika.

An der Tatsache, daß die Schutztruppe in Südwestafrika vor der englischen Übermacht kapitulieren mußte, ist nicht mehr zu zweifeln. Das Bureau Reuter berichtet aus Pretoria: General Botha berichtet, daß die Umzingelungsbewegung sehr schwer durchzuführen war. Man mußte ohne Unterbrechung Tag und Nacht marschieren und lange Strecken ohne Wasser mit großer Geschwindigkeit durchqueren. Eine berittene und eine unberittene Infanteriebrigade werden vorläufig in Otavi bleiben. Gemäß den Uebergabebedingungen werden die Offiziere der aktiven Truppen ihre Waffen behalten; sie können gegen Ehrenwort ihren Wohnplatz unter gewissen Einschränkungen auswählen. Die übrigen Gefangenen werden in Orten, die die Union ihnen anweist, interniert. Die Reservisten aller Ränge werden ihre Waffen abliefern, ein Parolekristall ausfüllen und nachher wieder nach ihren Wohnorten zurückkehren können, um ihren gewohnten Berufen nachzugehen. Die Offiziere dürfen ihre Pferde behalten. Die Polizeitruppen werden wie aktives Militär behandelt. Die bürgerlichen Behörden können nach ihren Wohnorten zurückkehren, nachdem sie eine Parolerklärung unterzeichnet haben, aber ohne ihr Amt ausüben und Gehaltsansprüche an die Union stellen zu können. Alles Kriegsmaterial wird an die Union abgeliefert. In der Parolerklärung verpflichtet sich der Unterzeichnende, die Feindseligkeiten während des gegenwärtigen Krieges nicht wieder aufzunehmen.

Die Kapitulation war unter diesen Umständen eine sehr ehrenvolle.

Behandlung als Unmündige.

Einigen in Gemeligen bei Bremen wohnenden Frauen, die von der preussisch-hessischen Staatsbahnverwaltung als Streckenarbeiterinnen angestellt wurden, wurden einen Revers unterschrieben, worauf man ihnen „Gemeinsame Bestimmungen für die Arbeiter aller Dienstzweige der Preussisch-Hessischen Staatsbahnenverwaltung“ ausstreckte, in denen den Arbeiterinnen das Fernbleiben von der Sozialdemokratie und vom Transportarbeiterverband zur Pflicht gemacht wird. In § 2, Ziffer 3 der Bestimmungen heißt es: „Auch außerhalb des Dienstes hat der Arbeiter sich achtbar und ehrenhaft zu führen und sich von der Teilnahme an sozialdemokratischen und anderen ordnungsfeindlichen Bestrebungen, Vereinen und Versammlungen fernzuhalten.“ Ferner wurde jeder Arbeiterin bei der Annahme der § 23 wie folgt erklärt: Sie dürfen dem Transportarbeiterverband (Reichssekktion der Eisenbahner), sowie überhaupt solchen Vereinen oder Verbänden, die die Arbeitseinstellung als zulässig erachten, nicht angehören. Als Teilnahme an sozialdemokrati-

schen Bestrebungen werde auch das Halten und Verbreiten sozialdemokratischer Zeitungen und sonstiger sozialdemokratischer Brechzeugnisse, sowie der Besuch sozialdemokratischer Versammlungen angesehen. Zuwiderhandlungen würden die Kündigung des Dienstverhältnisses zur Folge haben.

Die Gemelinger Verwaltungsverhältnisse wird gut tun, die Anordnungen einzuweisen ins Geheimnis zu legen. Einstampfen ist vorläufig nicht nötig, man kann ja nicht wissen, was noch kommt.

Weltkrieg und technische Angestellte.

Die soeben erschienene Ausgabe der „Deutschen Industrie-beamteten-Zeitung“ bringt eine interessante Uebersicht über die Teilnahme der deutschen Ingenieure und Techniker am Kriege. Danach fanden am 30. September 1914 von den Mitgliedern des Bundes der technisch-industriellen Beamten 7780 im Felde. Diese Zahl erhöhte sich bis zum 31. Dezember 1914 auf 10 184, betrug am 31. März 1915 12 797 und bei sich bis zum 30. Juni 1915 auf rund 14 000 gesteigert. Unter Berücksichtigung der Zahlen vom 30. Juni und des Mitgliederbestandes bei Ausbruch des Krieges, der 24 663 ordentliche und 2625 studierende Mitglieder betrug, stehen also jetzt 56 Prozent der Bundesmitgliedschaft unter den Werten.

Auch der Tod hat unter den Bundesangehörigen reiche Ernte geerntet. So haben bereits 379 Mitglieder ihr Leben auf dem Felde der Ehre gelassen; 246 Bundesmitglieder wurden für besondere Tapferkeit vor dem Feinde mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.

Für die Unterstützung der von der Kriegsgewalt betroffenen technischen Angestellten hat der Bund sofort bei Beginn des Krieges besondere Maßnahmen ergriffen. Die sechsmaligen, für die Kriegszeit vollkommen unbrauchbaren Bestimmungen wurden außer Kraft gesetzt und dafür die Industriebeamten-Kriegsspende als Unterstützung für bedürftige Mitglieder neu eingeführt. Bis zum 30. Juni waren insgesamt 125 657 Mark für die Kriegsspende eingegangen; darin sind Zuschüsse vom Bund in Höhe von 55 000 Mark enthalten. Diese Summen haben es ermöglicht, sowohl die Stellenlosen, als auch die Familien der Kriegsteilnehmer tatkräftig zu unterstützen. Es wurden seit Kriegsausbruch 40 551 Mark an Stellenlosen und 63 948 Mark an Familien von Kriegsteilnehmern ausbezahlt. Insgesamt sind aus der Kriegsspende der Industriebeamten bisher 110 499 Mark ausgezahlt worden. Eine wesentliche Unterstützung der Kriegsteilnehmer und Stellenlosen erfolgte auch dadurch, daß sofort mit Ausbruch des Krieges die Beitragspflicht für diese beiden Gruppen aufgehoben wurde, ohne daß deren Mitgliedsrechte eine Unterbrechung erlitten. Auf diese Weise sind den von der Kriegsgewalt betroffenen Mitgliedern bis zum 30. Juni rund 825 000 Mark Beiträge erlassen worden.

Das Bundesorgan wurde regelmäßig an 4000 Kriegsteilnehmer ins Feld geschickt. Durch den Rechtsrat des Bundes konnten in den 11 Kriegsmonaten zugunsten der Bundesmitglieder an Gehältern, Provisionen usw. 48 506,29 Mark und 17 Zentralfürsorgeleistungen werden.

Der Bund der technisch-industriellen Beamten, der im Jahre 1904 gegründet worden ist, hat im übrigen mit einem täglich unter Benutzung eines sehr ähnlich klingenden Namens ins Leben getreten, der nichts zu tun.

Christliches Gewerkschaftsprogramm.

In dem soeben erschienenen Jahresbericht für 1914 des Ausschusses des Gesamtverbandes christlicher Gewerkschaften wird auf die gemeinschaftliche Gewerkschaftsarbeit während des Krieges hingewiesen. In den Bestrebungen zur Errichtung eines Einigungsamtes im Bergbau seien die zwei besonders bitter verfeindeten Gewerkschaftsverbände wieder zusammengebracht worden; ferner seien gemeinsame Eingaben zur gesetzlichen Regelung des Arbeitsnachweises erfolgt. Dann heißt es:

„Die christlichen Gewerkschaften sind nach wie vor bereit, in praktischen Fragen von Fall zu Fall mit den übrigen Kräftigen zusammenzugehen. Es steht außer allem Zweifel, daß es solche praktischen Fragen immer, und zwar auch solche von größter Bedeutung geben wird. Der Friedensschluß und die erste Zeit nach demselben dürften in dieser Hinsicht sogar besonders ergiebig sein. Die unbedingte und unerlässliche Voraussetzung ist aber, daß der Gegenstand der Gemeinschaftsarbeit immer eine Frage rein gewerkschaftlicher Natur sein und von allen Beteiligten als solche behandelt werden muß und keine andersartigen Fragen im Hintergrunde lauern dürfen.“

An einer anderen Stelle des Berichtes heißt es: „Es wird eine der ersten Aufgaben der Arbeiterorganisation sein, wenn einmal der Friede da ist, sich die volle Einordnung der Arbeiterklasse in den staatlichen und sozialen Organismus zu erkämpfen, wenn sie ihr nicht, was wir allerdings nach den Erfahrungen des Krieges immer noch hoffen, freiwillig eingeräumt wird.“

des strömenden Regens sollen sich 300 000 Menschen auf dem Marsfeld eingefunden haben.

Um 5 Uhr gab ein Kanonenschuß das Zeichen zum Anfang des Versuches. Zugleich diente er dazu, die Gefeierten aufmerksam zu machen, die sich auf der Terrasse des königlichen Zeughauses, auf den Türmen der Frauenkirche und in der Militärschule aufgestellt hatten, um durch Instrumente den Lauf der Kugel zu beobachten und Berechnungen darüber auszuführen. Die Kugel ward von den Seilen, die sie zurückhielten, befreit und erhob sich zum großen Erstaunen der Zuschauer mit solcher Geschwindigkeit, daß sie in zwei Minuten eine Höhe von 550 Meter erreichte. Hier verlor sie sich in einer finsternen Wolke und ein zweiter Kanonenschuß kündigte ihr Verschwinden an. Man sah sie aber bald durch die Wolke dringen, in einer ungemeinen Höhe auf einen Augenblick wieder hervorstrahlen und sich in anderen Wolken verbergen. „Der Versuch setzte jedermann in Erstaunen“, heißt es in einem Zeitbericht, „der Gedanke, daß ein fester Körper von der Erde aufsteigen sei und in den Himmelsraum hineinschwebte, war so erhaben und zur Bewunderung hinreißend, daß fast alle Zuschauer von dem lebhaften Eindruck außer sich waren.“ Und der Zeitgenosse erwähnt besonders die vornehmsten und begabtesten Damen, denen dieses Schauspiel eine derartige Elation bereitete, daß sie sich durch den stärksten und anhaltendsten Regen nicht stören ließen, sondern mit unverwandten Augen der Kugel nachsahen. Der Ballon blieb etwa drei Viertelstunden oben, dann bemerkte man, daß er geplagt war, angeblich, weil man ihn zu stark mit Gas gefüllt hatte. In Gonesse fiel der Ballon nieder.

Alle Geschichtsschreiber erzählen bei dieser Gelegenheit die Episode von den Bauern von Gonesse, die unter Anführung ihres Geistlichen sich bewaffneten, um den Luftballon zu zerstören. Die Episode soll sich so zugetragen haben: Eingekerkert durch den Anblick eines so großen vom Himmel gefallenen Gegenstandes und überzeugt, daß ein menschliches Wesen in ihrem Dorfe gestrandet sei, hielten die Bauern den Pfarrer, damit der den Teufel austreibe. Dieser aber, der ebenso wenig Mut besitzt, wie seine Pfarrkinder, nähert sich, indem er tausend Umwege macht. Niemand mag das Tier, das noch lebt, aus der Nähe angreifen. Ein Tapferer faßt endlich den Entschluß, geht einige Schritte vor und feuert einen Wuchschuß auf den unschuldigen Ballon, der, von Schrot durchlöchert, sein Gas aus tausend Wunden verliert. Sofort fällt

die Menge über den Kerosinsten her, befestigt die Ueberbleibsel des ersten Gasballons, die nur noch aus Fäden bestehen, am Schwanz des Tieres und läßt sie über die Acker schleifen.

Die französische Regierung reagierte sich über die Behandlung ziemlich auf und ließ, um einer Wiederholung vorzubeugen, einen Bericht über die Erfindung des Luftballons drucken und an das Volk verteilen.

Inzwischen war Montgolfier nach Paris gekommen. Am Auftrag der Akademie der Wissenschaften baute er einen Ballon aus Leinwand. Innen und außen wurde die Hülle mit Papier beklebt. Reiche Goldzierungen auf blauem Grunde gaben dem Ballon ein glänzendes Aussehen. Dieses mit großer Mühe hergestellte Brauwerk sollte jedoch nicht zum Aufstieg kommen. Ein heftiger Regen löste den Leim, das Papier fiel von der Hülle, die Mähte der Leinwand gingen auf und ein starker Wind verstreute nach vierundzwanzig Stunden den Ballon vollständig.

Montgolfier baute sofort einen neuen kugelförmigen Ballon aus wasserdichter Leinwand und dieser stieg am 19. September in dem araken Hofe des Schlosses zu Versailles in Gegenwart des königlichen Hofes in die Luft.

Es war wieder ein Warmluftballon. Achtzig Pfund Stroh und fünf Pfund Wolle mußten im Korbe angeordnet werden, um die notwendige Menge warmer Luft zu erzeugen. Der Ballon trug einen Korb, in dem sich ein Schaf, ein Sohn und eine Ente befanden. Aus dem Verhalten dieser Tiere wollte man Schlüsse für eine spätere Personenbeförderung ziehen. Nach einer Fahrzeit von acht Minuten ging der Ballon in einem Walde nahe der Abfahrtsstelle nieder. Man hatte auf eine längere Fahrzeit gerechnet, aber der Ballon erhielt einige Risse, die seinen Niedergang beschleunigten.

Umständlich wird von den Zeitgenossen die Landung beschrieben. „Zwei Korbbedienten, welche zehn Schritte von dem Plaze, wo er hinfiel, standen, sagten aus, daß er mit einer bewundernswürdigen Langsamkeit sich hinunter bewegte, daß sich der lange Strich, woran der Korb hing, in einem Holzhaufen verwickelt und abgebrochen wäre, ohne den Tieren im mindesten zu schaden.“ Gelehrte Leute hatten bei dem Schaf eine Verwundung am Flügel festgestellt und waren darüber zu allerlei Hypothesen gekommen, die unser Gerächtsmann aber verwirft. Er konstatiert eine viel einfachere Verwundungsursache: „Der Schaden, den

der Sohn am Flügel hatte, kam von einem Trift her, den ihm das Schaf in Gegenwart von mehr als zehn Zeugen gegeben hatte.“ Von dem Sammel aber berichtete er, daß das Tier noch keiner glücklichen Ankunft zeitlich vorzogen und mit dem Namen „Himmelssturm“ belegt wurde.

Das war die erste Luftballonfahrt, an der lebende Wesen teilnahmen. Wieder war es in Paris, wo der erste Mensch aufstieg. Der Apotheker Blatre de Rozier stieg am 15. Oktober desselben Jahres den ersten Aufstieg in einer Montgolfiere, die an Striden befestigt war. Er flog 27 Meter hoch und blieb 40 Minuten oben. Rozier machte auch die ersten Passagierfahrten. Der Marquis d'Arlandes schloß sich mit in die Montgolfiere und beide flogen am Felskell im königlichen Jagdschloß La Muette freifliegend auf. Der Wind trieb die Luftschiffer über Paris hinweg, so daß die ganze Bevölkerung das Schauspiel bewundern konnte. Nach einer Fahrt von 25 Minuten landete das Luftschiff ohne Schwierigkeiten.

Auch muß den Franzosen das Verdienst zugesprochen werden, einen Luftballon zuerst in den Dienst der Wissenschaft gestellt zu haben. Professor Charles, der Erfinder des Gasballons, flog von den Tuileries auf und machte Beobachtungen mit Barometer und Thermometer.

Notiz.

Städels Galerie hat ein Bild des Franzosen Kaisers E. O. Thaezner angelaut: „Sprecher bei Treppe“. Der junge tüchtige Künstler steht seit einer Reihe Monate als Armierungssoldat im Feld; auch dort hat er Beobachtungen machen können, die seiner Kunst zugute kommen.

Bücher und Schriften.

— Heft 15 der „Neuen Zeit“ (Berlin, Bornträger Verlag) vom 9. Juli 1915 hat folgenden Inhalt: I. (Paris): Ein Stimme aus Frankreich. — Karl Rautsch: Ein objektiver Richter und gewissenhaftiger Historiker. — R. Masanoff: Die australische Politik der alten Internationale und ihre Stellungnahme zum Krieg (Fortsetzung). — A. Hedder (Amsterdam): Die sozialdemokratische Arbeiterpartei in Holland während des Krieges. — G. Versteijn: Amerikaner über den Weltkrieg (Schluß). — Literarische Rundschau: L. Kadlof, Vaterland und Sozialdemokratie. Missionen: inspektor Lie theol. J. Witte (Berlin), Ostasien und Europa. Karl v. Bardeleben, Professor in Jena, Die Anatomie des Menschen. — Briefkasten.

1
